

Beobachtung von Entwicklungen als Hilfe für den interreligiösen Dialog

Im Jahr 2006 habe ich hier schon von unserer kleinen Stiftung in Deutschland berichtet, von der Georges-Anawati-Stiftung. Ihr Ziel ist es, die Beziehungen von Christen und Muslimen im Alltagsleben zu fördern. Vor zwei Jahren sprach ich zum Thema „Wie kann Angst und Unwissen überwunden werden?“ Das ist ja der allgemeine Hintergrund für die Notwendigkeit von Dialog an der Basis: Angst und Unwissen einerseits, aber andererseits auch Hoffnung und Offenheit. Heute möchte ich eine Besonderheit dieses Hintergrundes beleuchten. Das ist das Fehlen ganz einfacher Kenntnisse und dessen Auswirkungen auf das Zusammenleben in der Nachbarschaft. Ich möchte über unsere Bemühungen berichten, diese Situation zu beobachten und dann mit guten Informationen zu helfen.

Gleich am Anfang muss ich zugeben, dass die Gefahr besteht, meinen Titel misszuverstehen „Beobachtung von Entwicklungen ...“. Eine Beobachtung im Sinne von Prüfung der Beziehungen und die Suche nach ausgesprochen positiven Entwicklungen darin könnte kritische Reaktionen auslösen, als ob solch ein Unternehmen schon feste Vorstellungen davon hat, wie der andere sich zu verhalten habe. Es wird dann vermutet und unterstellt, dass nur Entwicklungen in diesem von einer Seite definierten Sinn als Anzeichen für positives Verhalten angesehen werden, während die Gesamtsituation weiter negativ beurteilt wird. {Ich erinnere Sie an unsere gestrige Diskussion über ein negatives Verständnis des Begriffes Toleranz als arrogante Haltung.} Etwa schon dieser Ausdruck „Beobachtung“ könnte den Eindruck erwecken, dass eine paternalistische Haltung dahinter steht. Aber darum geht es nicht. Wir müssen unsere Beobachtungen nicht immer gleich bewerten. Worauf es ankommt, ist, dass wir bereit sein müssen, überhaupt Veränderungen zur Kenntnis zu nehmen, statt an einem unveränderlichen Bild festzuhalten, was ein Klischee ist. Wir müssen Entwicklungen wahrnehmen, die starre Fronten aufbrechen und zur Annäherung von Standpunkten und Denkweisen helfen. Wir brauchen Offenheit für den Austausch von Ansichten und für eine Bewegung hin zum Brückenbauen. Nur dann können wir unsere Gesellschaften vor dem Zusammenstoß bewahren. Der Zusammenprall der Zivilisationen ist kein unausweichliches Schicksal.

Aber als Teilnehmer am „World Public Forum – Dialogue of Civilizations“ sind wir keine Fatalisten. Dieses Jahr 2008 ist von den Europäischen Institutionen zum „Jahr des Interkulturellen Dialogs“ erklärt worden. In zehn Tagen findet in der Nähe von Brüssel eine christlich-muslimische Konferenz zum Thema „Europäische Bürger und Menschen des Glaubens. Christen und Muslime als aktive Partner in der europäischen Gesellschaft“ statt. Noch viele andere Aktivitäten dieser Art können gefunden und benannt werden. Auch in unserer Arbeitsgruppe wurde schon darüber berichtet. Aber immer wieder gibt es die Einrede und Erwiderung: Das sind ja alles nur Worte, das ist ja nur Gerede! So sind wir herausgefordert, unsere Ideen vorzubringen, was in der Praxis getan werden kann, um auf der praktischen Ebene den Dialog zu leben: also nicht nur Dialog zu proklamieren, sondern Dialog zu leben in der Nachbarschaft, in der Schule und am Arbeitsplatz, in Sport und kulturellem Leben. Solche Ideen dürfen nicht Ideen bleiben, sondern müssen ins Handeln überführt werden, müssen reales Leben werden.

Dafür müssen wir realistisch bleiben. Wenn wir unsere Wirklichkeit analysieren, finden wir gelegentlich heraus, dass es Hindernisse auf diesem Weg der Annäherung gibt. Zu lange sind wir mit dem Rat erzogen worden, vorsichtig zu sein, auf Gefahren

gefasst zu sein, auf Verteidigung vorbereitet zu sein, sich nicht unterkriegen zu lassen, besser die eigenen Kenntnisse zu verbergen. Schlechte Erfahrungen haben zum Verlust von Vertrauen geführt oder gar zum Misstrauen. Überall tauchten Feinde auf. Das ist nicht ein Fehler nur einer Seite. Das traf für jede Seite zu. Deswegen war jeder Fremde zunächst einmal verdächtig. Die anderen, die Fremden konnte man nicht verstehen. Man konnte nicht einmal abschätzen, wie sie sich beim nächsten Schritt verhalten und reagieren würden.

Auf Grund dieser Analyse hat es unsere Georges-Anawati-Stiftung als ihre Hauptaufgabe und Verantwortung angesehen, das friedliche Zusammenleben von Menschen christlicher und muslimischer Tradition in gegenseitigem Respekt zu fördern und zu unterstützen, um Maßnahmen gegen das Wachsen von Feindbildern zu ergreifen, die aus Unwissenheit und Angst vor dem andern entstehen. Das Anders-Sein des anderen scheint das Problem zu sein. Die Georges-Anawati-Stiftung versucht dies zu überwinden, indem sie finanzielle Unterstützung für innovative Projekte im Rahmen christlich-muslimischer Begegnungen gewährt, indem sie Konferenzen durchführt und indem sie Bücher veröffentlicht.

Erscheinungsformen des Islam in der deutschen Öffentlichkeit wie Moscheen, öffentlicher Gebetsruf, Kopftücher und muslimische Friedhöfe werden von vielen Deutschen als fremd und bedrohlich angesehen. Sie kannten bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Muslime nicht persönlich, sondern begegneten ihnen erst, als Ausländer als Arbeitskräfte in unser Land kamen, wo sie in den ersten Jahren euphemistisch „Gast-Arbeiter“ genannt wurden. Darum ist es nötig, dem Entstehen von Feindbildern zu widerstehen, was aus Unwissenheit und Furcht vor dem betreffenden Ausländer kommt, der als Fremder gesehen wird. Begegnung, gegenseitiges Kennenlernen und nicht zuletzt das Verstehen und Respektieren von Menschen mit einem anderen kulturellen und religiösen Hintergrund werden helfen, dieses Verhalten zu überwinden.

Deshalb ist eine besondere Herausgebergruppe unserer Georges-Anawati-Stiftung jetzt damit befasst, eine Buchreihe herauszugeben mit Übersetzungen von Werken modernen Denkens in muslimischen Ländern, die bisher in deutschsprachigen Ländern nicht bekannt sind. Die Herausgeber dieser Reihe schreiben: „Die am Islam und am interkulturellen sowie interreligiösen Dialog interessierte deutsche Öffentlichkeit begegnet, wenn sie sich auf Darstellungen entsprechender Organisationen oder Verbände stützt, der traditionellen oder traditionalistischen Variante islamischen Denkens.“ Da die Medien oft nur diese Informationen haben, schreiben sie von der Rückständigkeit muslimischer Menschen und verbinden dies mit der Terrorismus-Gefahr. Helfen würde dagegen, dieses Bild zu korrigieren und die Vielfalt islamischer Erscheinungsformen zu zeigen. Es ist ein Irrtum so genannter Säkularisten, Religionen als starre statische Institutionen zu sehen. Im Laufe der Geschichte mag dieser Eindruck gelegentlich richtig gewesen sein. Aber im Allgemeinen kann man sagen, dass Religionen, besonders in unserer Zeit, lebendige Organe sind, mit laufend fortschreitenden Entwicklungen, die sich aus den Herausforderungen ergeben.

Zwei Bücher sind in dieser Reihe bisher von der Georges-Anawati-Stiftung herausgegeben worden, ein weiteres wird Ende dieses Jahres herauskommen. Das erste ist von dem deutschen Jesuiten Felix Körner herausgegeben worden mit dem Titel „Alter Text, neuer Kontext“. Er hat sechs Jahre in Ankara gelebt, studierte

dort den Islam in der modernen Türkei und hatte gute Kontakte zur Ankaraner islamisch-theologischen Fakultät. Er promovierte über türkische Theorien der Koran-Auslegung (Revisionist Koran Hermeneutics in Contemporary Turkish University Theology. Rethinking Islam). In Ankara begegnete er Mitgliedern der sogenannten Ankaraner Schule.

Körner fasst zusammen: „Die türkische Theologie ist, gerade in ihren Neuansätzen, für islamisches Denken weltweit bedeutsam. Studierende aus Zentralasien und den Balkanländern greifen sie auf. In der persisch- und arabischsprachigen Welt findet sie jedoch bedauerlicherweise bisher wenig Anerkennung.“ Und ich füge hinzu: Das gleiche gilt für Deutschland oder Westeuropa und ihre Gesellschaften. Im allgemeinen sieht man da die türkische Bevölkerung als ungebildete Arbeiter. Akademiker gehören in den Augen vieler Deutscher nicht zur türkischen Szene. Körner zeigt mit seinem Buch, dass die Türkei im theologischen Bereich wirklich etwas Neues zu bieten hat. In seinem Buch präsentiert er Texte türkischer Theologen mit Themen wie „Offenbarung als Aktualisierung“, „Die Geschichtlichkeit der koranischen Rede“ oder „Das Problem der Koranauslegung“.

Das zweite Buch dieser Reihe „Religion und Gesellschaft. Modernes Denken in der islamischen Welt“ ist von dem deutschen Islamwissenschaftler Thomas Eich zusammengestellt worden. Es trägt den Titel „Moderne Medizin und islamische Ethik“. Darin übersetzt und kommentiert Eich Werke muslimischer Autoren aus verschiedenen Gegenden der islamischen Welt, die Fragen behandeln wie „Menschliches Klonen“, „Abtreibung und Empfängnisverhütung“, „Künstliche Befruchtung“, „Leihmutterchaft“, „Genetic Engineering“, aber auch „Euthanasie“, „Hirntod und Organgewinnung“. Da diese Probleme auf der Tagesordnung von Moralphilosophen und nationalen Ethikräten stehen, fand dieses Buch unter Experten großes Interesse.

Das dritte Buch wird den Titel tragen „Gottes Menschenwort“ und stellt das Denken des ägyptischen Theologen Abu Zaid vor, der jetzt in Holland lehrt.

Solche Bücher ermöglichen es, die Diskussion zeitgenössischer Denkweisen in muslimischen Gesellschaften kennen zu lernen. Diese Gedanken sind nicht mehr hinter dem Schleier des Geheimnisses verborgen. Solches Denken ist nicht mehr unzugänglich wegen einer unbekanntenen Sprache. Zumindest in deutschsprachigen Ländern kann das jetzt jeder lesen und wird so die Tür zum Verstehen offen finden. Diese Öffnung, diese Offenheit wird helfen, Hindernisse wegzuräumen. Diese Art von Interaktion berührt nicht nur die Oberfläche, sondern reicht tief in die Beziehungen mit Fremden und zu Menschen mit einer anderen Religion hinein. Kooperation dieser Art eröffnet die Möglichkeit, Meinungen und Denkweisen auf eine vorurteilslose Art auszutauschen.

So kann das Beobachten von Entwicklungen ein Hilfsmittel für den Dialog sein, wenn es nicht zum Zweck des Schnüffeln und des Herausfindens von Schwächen einer Person oder Gruppe gemacht wird. Diese Teilhabe am gewöhnlichen Denkprozess macht es leichter, aufgeschlossen eine Kontaktaufnahme mit anderen zu wagen. Aber da gibt es auch die kritische Bemerkung: Jede Begegnung bringt die Erfahrung von Fremdheit sowie Unterschieden und Verschiedenheit. Das ist eine zu beachtende Seite der Realität und bringt Zögern hervor und kann zum Meiden von Begegnungen und so von Annäherung führen. Doch wir haben den Weg zu gehen, dass wir uns in Begegnungen engagieren im Bewusstsein dieser Komplexität. Wir

brauchen Vertrauen für diesen Weg: Wir müssen wagen, anderen zu vertrauen, um unsere Gesellschaften vor dem Zusammenbruch zu retten. Dazu müssen wir die Entwicklungen anderer Leute und Gruppen beobachten. Sonst würden wir die Chance versäumen, neue Gelegenheiten und neue Welten zu entdecken.

Die kritische Bemerkung: „Genug geredet. Wir brauchen Taten. Zeigt uns praktische Kooperation!“ – diese drängende Bemerkung vergisst, dass Kooperation das wichtige Fundament von Vertrauen und Zuversicht braucht. Wir müssen deshalb anfangen mit Begegnungen, um die Grundlage für Vertrauen und so für ein friedliches Zusammenleben vorzubereiten. Es gibt immer mehr Zeichen für solche Möglichkeiten, wie etwa den Brief der 38 und danach im vorigen Jahr der 138 muslimischen Theologen an führende Vertreter des Christentums sowie deren Diskussion und Reaktionen auf der christlichen Seite. Aber das sind Entwicklungen, die oft noch gar nicht wahrgenommen werden. Genau deshalb ist es dringend nötig, Entwicklungen im Denken und Schreiben zu entdecken, und es ist notwendig, diese Entdeckungen auch weiterzugeben, um neue Wege für die Begegnung zu finden. Dann, da bin ich mir sicher, wird die Kooperation in der Praxis nicht vergessen werden.

Heinz Klautke